

Hannes Pichler

## Ein Interview mit Godel Rosenberg über Franz Josef Strauß, Bayern und Israel

Das Gespräch hatte bereits begonnen, da bat Godel Rosenberg um eine kurze Unterbrechung. Rechts hinter sich positionierte er jetzt ein Emaille-Schild des Freistaats Bayern mit den Unterschriften von bayerischen Politikern, darunter die des ehemaligen Ministerpräsidenten Edmund Stoiber. Daneben stellte er einen bayerischen Mini-Grenzpfeiler. Godel Rosenberg ist heute Israeli und lebt in Herzliya. Früher war er Pressesprecher der CSU in Bayern und enger Mitarbeiter von Franz Josef Strauß. Bayern und die bayerische Politik, so scheint es, sind ihm auch heute noch wichtig. Zurück am Platz schmunzelt er in die Kamera: „Bayern bleibt auch als Israeli Teil meiner DNA.“

Im Januar dieses Jahres hat mich Godel Rosenberg angeschrieben, es müsse mit mir über Strauß und dessen Waffen-

lieferungen nach Israel telefonieren. Ich habe dazu vor knapp fünf Jahren eine Masterarbeit am Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur der LMU vorgelegt und erstmals die Details dieser geheimen Rüstungskooperation aufgedeckt. Er habe jetzt genau den israelischen Piloten getroffen, der die Waffen aus Deutschland in Empfang nahm und mit den damals gelieferten Hubschraubern im Sech-

Tage-Krieg die Golan-Höhen eroberte. Darüber und über die bayerisch-israelischen Beziehungen sprach ich im November 2020 mit Godel Rosenberg für diese Ausgabe der *Münchener Beiträge für Jüdische Geschichte und Kultur*.

**Hannes Pichler:** Herr Rosenberg, Sie haben Anfang des Jahres jemanden kennengelernt, der in den 1960er Jahren die Waffen aus Deutschland in Israel in Empfang nahm. Wie kam das zustande und wer ist dieser Mann?

**Godel Rosenberg:** Ein befreundeter Rechtsanwalt berichtete mir von einem Bekannten, der ihm seine persönliche Geschichte erzählt hatte. Er heißt Eliezer Cohen. Wir riefen

1 Godel Rosenberg, ehemaliger Pressesprecher der CSU und Mitarbeiter von Franz Josef Strauß



den Herren umgehend an und wenige Stunden später traf ich ihn. „Cheeta“, wie er seit seiner Armeezeit genannt wird, ist heute 85 Jahre alt und noch immer rüstig. Er war früher Pilot in der israelischen Luftwaffe. Und er erzählte mir, wie er im Herbst 1962 von seinem Vorgesetzten angerufen wurde: „Steig in deinen Helikopter und fliege nach Haifa. Dort liegt ein Schiff und es wird dich ein Offizier der israelischen Marine erwarten.“ Als er ankam und den Inhalt des Schiffes sah, traute er zunächst seinen Augen nicht. In dem Frachtraum lagen 24 Sikorsky S-58 Hubschrauber zerlegt in Einzelteile. Dazu noch eine ganze Reihe anderer Waffen, Radare, Flugabwehr-Geräte und Munition ohne Ende.

Es war natürlich unglaublich. 1962 bestand die israelische Luftwaffe aus insgesamt acht Hubschraubern des Typs Alouette. Jetzt kam über Nacht eine ganze Ladung neuer Helikopter, die zu den fortschrittlichsten der damaligen Zeit zählten. Noch am selben Abend wurden diese Hubschrauber ausgeladen und innerhalb von drei Nächten zusammengesetzt. Dabei wurden Techniker aus ganz Israel angefordert, damit die Hubschrauber schnell einsatzbereit wurden.

**Pichler:** Es ist schon erstaunlich, dass alles geheim blieb, obwohl so viele Menschen involviert waren.

**Rosenberg:** Ja, es ist wahrscheinlich nicht ganz geheim geblieben. Innerhalb der Armee wusste man schon Bescheid. Aber es ist nicht an die Öffentlichkeit gelangt. In Israel herrscht bis zum heutigen Tag ein anderer Umgang mit dem Wissen über Militär und die Sicherheit des Landes, gerade auch im Vergleich zu Deutschland. Man hat sehr schnell erkannt, dass dies für Israel eine enorm wichtige Lieferung war – und hat darüber Stillschweigen vereinbart, damit der militärische Gegner nichts davon erfährt.

Spannend ist, wie die Helikopter überhaupt nach Haifa gelangt sind. Es war eigentlich ein amerikanisches und kein deutsches Schiff, das die Geräte an Bord hatte. Die Papiere der Lieferung stammten aus Connecticut/USA, wo die Hubschrauber produziert worden sind. Bestimmt waren sie für den Hafen in Hamburg. Allerdings wurde das Schiff mitten auf hoher See in den Hafen von Haifa umgeleitet. Für Cohen war klar – und das hat er später auch recherchiert: Den Befehl gab Franz Josef Strauß.

**Pichler:** Genau, und das FBI hat die abgetauchten Fluggeräte Jahre später in Israel ausfindig gemacht. Warum glauben Sie,

hat Franz Josef Strauß das damals gemacht? Sie haben ja viel Zeit mit ihm verbracht und sein Denken kennengelernt.

**Rosenberg:** Das interessante ist, dass es ja nicht die erste Waffenlieferung war, die vom damaligen Bundesverteidigungsminister nach Israel gesendet worden ist. Er hat mehrfach Israel in heiklen Situationen unterstützt, weil er die Lage vor Ort genau analysiert hat. Grund hierfür war, erstens, die deutsche Vergangenheit und damit verbunden eine historische Verantwortung für Israel. Strauß hat das zweifelsohne so gesehen. Zudem lag das, zweitens, auch an der Tatsache, dass Strauß immer in die Zukunft geblickt hat und sie mitgestalten wollte. Er hat erkannt, dass Israel als einziger demokratischer Rechtsstaat im Nahen Osten ein Verbündeter für Europa und die westliche Welt war. Diesem Partner musste geholfen werden. Das war seiner Ansicht nach nicht nur im Interesse Israels, sondern auch im Interesse der gesamten freien westlichen Welt.

**Pichler:** Haben Sie Franz Josef Strauß später auf die ganze Aktion angesprochen?

**Rosenberg:** Nein, ich wusste schon in den 1980er Jahren, dass Strauß Waffen nach Israel geliefert hat. Aber niemand kannte die Details. Er behielt das für sich. Dafür gibt es auch eine gute Begründung: Wenn die Details in den 1980er Jahren, beispielsweise während seiner Kanzlerkandidatur 1980, bekannt geworden wären, hätte das sein politisches Todesurteil bedeutet.

**Pichler:** Das ist tatsächlich spannend! Heute ist es Konsens, dass Deutschland Israel militärisch unterstützt. Bundeskanzlerin Angela Merkel sprach 2008 bekanntlich von der „Staatsräson“, dass Deutschland für die Sicherheit Israels eintrete. Strauß hat dieses Credo praktisch als erster deutscher Politiker fast 50 Jahre zuvor schon in die Tat umgesetzt – und doch wäre es damals das politische Ende für ihn gewesen.

**Rosenberg:** Ja, das liegt aber nicht zuletzt auch an den Rahmenbedingungen: Er hat die Waffenlieferung als geheime Aktion alleine durchgezogen und alles am Bundestag vorbei geleitet. Es hätte schlichtweg keine parlamentarische Mehrheit gegeben – oder andere Konsequenzen gehabt, Stichwort: Hallstein-Doktrin. Das kann man sich heute nicht mehr vorstellen. Wir wissen zwar, dass Bundeskanzler Konrad Adenauer eingeweiht war, aber die Verantwortung hat er von sich gewiesen. Ich habe in den vergangenen Jahrzehnten immer

wieder mit hochrangigen CSU-Politikern darüber gesprochen, aber wirklich niemand kannte Details. Alle wussten, dass da etwas gewesen ist, aber niemand ahnte etwas von den riesigen Waffenlieferungen über Jahre hinweg im Wert von mehreren hundert Millionen D-Mark, wie es auch in Ihrer Forschungsarbeit dokumentiert ist. Strauß war ein sehr penibler Arbeiter, der sich um alle Details gekümmert hat.

**Pichler:** ... und bei Waffen alleine ist es ja auch nicht geblieben!

**Rosenberg:** Genau, er hat in seiner Zeit als Bundesverteidigungsminister dafür gesorgt, dass israelische Soldaten in deutschen Kasernen an den Waffen ausgebildet wurden. Nach meinem Gespräch mit Eliezer Cohen habe ich eine Reihe inzwischen hochbetagter, israelischer Offiziere kennengelernt, die in Rensburg oder in der Münsterland-Kaserne eine geheime, drei- bis sechsmonatige Ausbildung erhalten haben. Die Soldaten waren dort quasi eingesperrt und niemand durfte darüber reden. Denn die Tatsache, dass israelische Soldaten in Bundeswehrrkasernen im Jahre 1962 ausgebildet werden, also 17 Jahre nach dem Ende der Nazi-Diktatur, hätte, vorsichtig formuliert, einen Sturm der Entrüstung entfacht.

**Pichler:** Haben die Soldaten Ihnen erzählt, wie es sich angefühlt hat, kurz nach dem Holocaust auf deutschem Boden Militärübungen zu machen?

**Rosenberg:** Unter den jungen Soldaten, die zur Ausbildung in Deutschland waren, haben mir viele berichtet, dass es eine große psychologische Belastung für sie war. In einem Fall erzählte mir ein Soldat, dass seine Familie ihn nicht reisen lassen wollte. Aufgrund dieser Erfahrungen haben die Vorgesetzten der Soldaten intern die Anweisung gegeben, niemanden zu sagen, wohin es geht. Andere sollten erzählen, dass Italien oder Frankreich Ziel der Reise seien. Die Auseinandersetzung mit den Familienangehörigen wollte man vermeiden, indem man Deutschland nicht erwähnt. Viele Familien hatten Opfer während der Nazi-Zeit zu beklagen und für diese war es eine unerträgliche Belastung, dass ihr Sohn nach Deutschland für eine militärische Ausbildung geht.

**Pichler:** Hat sich die Wahrnehmung der Soldaten während des Aufenthaltes verändert?

**Rosenberg:** Ja, denn der Kontakt mit den deutschen Soldaten und deutschen Ausbildern war äußerst positiv. Und es wa-

ren auch Offiziere dabei, die schon im Zweiten Weltkrieg kämpften. Kein Israeli hatte negative Erlebnisse, sondern eher genau das Gegenteil. Natürlich war das Verhältnis am Anfang schwierig, jedoch wurde es über die drei- bzw. sechsmonatige Ausbildungszeit sehr gut. So gut, dass die meisten noch nach dem Aufenthalt in Deutschland brieflichen Kontakt pflegten. Nach Aufnahme der offiziellen diplomatischen Beziehungen 1965 gab es dann offizielle Besuche, bei denen man sich wieder getroffen hat und sich gerne an die angenehmen Ausbildungszeiten in den Kasernen erinnerte.

**Pichler:** Apropos Besuche: Strauß besuchte Israel erstmals im Frühjahr 1963 zehn Tage lang zusammen mit seiner Ehefrau. Das scheint viel mehr als nur ein kurzer Höflichkeitsbesuch gewesen zu sein. Die Presse war zwar voll mit „Anti-Strauß“-Beiträgen, Demonstranten hielten ihm „Strauß raus!“-Schilder entgegen. Die Regierung empfing ihn aber hochrangig am Flughafen. Wie hat sich das Bild von Franz Josef Strauß in Israel gewandelt? Sie haben ihn ja auch 1980 im Wahlkampf nach Israel begleitet.

**Rosenberg:** In den 60er Jahren war der Name zweitrangig. Alleine die Tatsache, dass ein deutscher Minister mit allen Ehren und in Freundschaft empfangen worden ist, war für hunderttausende Israelis, die durch Nazi-Deutschland viele Angehörige verloren hatten, ein Akt der Aggression. Medial zugespielt wurde natürlich der Umstand, dass Franz Josef Strauß ehemaliger deutscher Verteidigungsminister war und aus israelischer Sicht dem konservativ-rechten Lager angehörte. Da war die Brücke zur Nazizeit für die Medien schnell geschlagen. Die Empörung in der Öffentlichkeit war dadurch umso größer.

Nun der Sprung in die Gegenwart, September 2020: Ich haben in der *Welt am Sonntag* einen Artikel publiziert, der die Waffenlieferungen durch Strauß zum Thema hatte. Kurz darauf wurde ich zu einem einstündigen Live-Interview von einem israelischen Radiosender eingeladen. Es war nichts abgesprochen. Bei der Einleitung stellte mich der Journalist vor und sagte in seinem Eingangsstatement: „Wir müssen uns heute bei Franz Josef Strauß entschuldigen. Wir haben ihn unter den damaligen Aspekten zu Unrecht beschuldigt. Heute wissen wir, dass er sehr viel für unser Land getan hat.“ Ich war die ersten Momente sprachlos: Ein älterer israelischer, renommierter Journalist

entschuldigt sich so viele Jahre später bei einem deutschen Politiker für die damalige Berichterstattung, die Beschuldigungen und Beleidigungen? Ich konnte es kaum glauben.

**Pichler:** Das ist in der Tat interessant. Strauß wurde später ja auch für andere Sachen in Israel kritisiert, z. B. für die deutschen Panzerlieferungen nach Saudi-Arabien in den 1980er Jahren und für seine Kritik an der israelischen Siedlungspolitik. Konnte er sich das leisten, weil er für Israels Sicherheit selbst tätig geworden war?

**Rosenberg:** So ist es. Die Waffenlieferungen an Saudi-Arabien waren bei einem Besuch ein hochaktuelles Thema. Aber er hat sich mit dem damaligen israelischen Verteidigungsminister Ezer Weizmann vertraulich abgesprochen. Ich selbst war bei einem Gespräch dabei. Israel hat den Waffenlieferungen von Helmut Schmidt offiziell nicht zugestimmt, sie jedoch inoffiziell abgenickt. Strauß hat sich da sehr vorsichtig verhalten und die deutsche Position gegenüber Rabin und Peres bei seinem Besuch erklärt.

**Pichler:** Peres ist ein gutes Stichwort: Sie haben in Ihrem Buch *Strauß und sein Jude* (erschienen 2015) geschrieben, dass Strauß und Peres zwei Menschen sind, die unterschiedlicher nicht hätten sein können. Können Sie das näher erläutern? Wie waren dieses Aufeinandertreffen und wie war die Chemie zwischen den beiden?

**Rosenberg:** Mit Shimon Peres hatte Strauß das engste Verhältnis. Er war auch sein erster Kontakt mit Israel. 1957 fand der berühmte, geheime Besuch von Peres und Asher Ben-Natan bei Strauß im bayerischen Rott am Inn statt. Da wurde die grundsätzliche Übereinkunft über Waffenlieferungen getroffen. Sowohl Strauß als auch Peres haben unabhängig voneinander von der guten Atmosphäre gesprochen, die seit diesem Treffen bestanden hat. Und ich habe das selbst erlebt! In der politischen Analyse der westlichen Welt im Kampf gegen die Sowjetunion stimmten die beiden bis in die Details überein. Daraus resultierte diese Analyse von Strauß, dass Israel der einzige und wichtigste Partner für Deutschland, Europa und die gesamte westliche Welt im Nahen Osten ist. Allein deswegen müsste Deutschland besondere Beziehungen zu Israel haben. Das war die Motivation seines politischen Handelns.

Israel ist grundsätzlich ein sehr gastfreundliches Land. Ich kann aber sagen: Die Treffen mit Strauß in Israel waren

von einer Herzlichkeit und freundschaftlichen Atmosphäre durchdrungen, wie man es sich nicht hätte besser vorstellen können.

**Pichler:** Auch Eliezer Cohen hatte sich gut mit Strauß verstanden, richtig?

**Rosenberg:** Ja, genau. Cohen wurde damit beauftragt, Strauß während seines Besuchs 1963 mit seinem Helikopter durch das Land zu fliegen. So verbrachte er viele Stunden mit ihm. Cohen erinnerte sich mir gegenüber, dass Strauß ihn ununterbrochen ausgefragt hat. Er wollte alle Details wissen über sein Leben, seine Ausbildung, und möglichst viel über die „Israel Defense Forces“ erfahren. Cohen war ein junger Mann und politisch nicht sehr versiert, weswegen er offen mit Franz Josef Strauß gesprochen hat. Er empfand da großes Zutrauen. Seine Vorgesetzten hatten ihm ja den Auftrag gegeben, sich bestens um Strauß zu kümmern. Cohen erlebte ihn dabei als sehr interessierten und intelligenten Mann. Mir gegenüber hat er nur in den höchsten Tönen über Franz Josef Strauß gesprochen.

**Pichler:** Über seinen großen Respekt vor Israel und der Leistung der Israelis hat Strauß auch selbst einen langen Zeitungsbeitrag geschrieben. Spielte es in Ihrer langen gemeinsamen Zeit an der Seite von Strauß eine Rolle, dass Sie jüdischer Bayer sind? Hatte das eine Bedeutung, als Sie eingestellt wurden?

**Rosenberg:** Im Nachhinein kann man das schwer sagen. Ich habe viel darüber mit dem Generalsekretär der CSU Georg Tandler geredet, der mich 1978 angestellt hat und mir sagte: „Für mich war das auch ein Grund, dass du Jude bist, aber das war nicht vordergründig.“ Strauß hat sich in Personaldetails nicht groß eingemischt, denn da hatte er nicht die beste Hand dafür. Es hat auch fast zwei Jahre gedauert, bis wir ein wirklich persönliches Gespräch geführt haben. 1985, als mein Vater in München starb, hat mich Strauß gefragt, wie meine Eltern die Schoa überlebt haben. Er wusste, dass beide aus Warschau stammten. Das war eine Gelegenheit, ihm mehr zu erzählen. Er war ein guter Zuhörer. Er hat sich alles gemerkt. Das Thema Israel war sehr oft ein Thema zwischen uns. Er wollte meine Einschätzungen hören, auch was die Palästinenser-Frage betrifft. Sein klarer Grundsatz war immer, dass die Sicherheit Israels an erster Stelle stehen muss für uns Deutsche und Europäer. Aber auch, dass Israel mit den Palästinensern



2 Franz Josef Strauß  
und Godel Rosenberg

eine politische Übereinkunft treffen muss. Leider ist das bis heute nicht der Fall. Zielführende Gespräche finden nicht statt.

**Pichler:** Würden Sie sagen, dass bayerische Ministerpräsidenten nach Strauß noch einmal ein so intensives Verhältnis zu Israel hatten?

**Rosenberg:** Nein. Ich war Gastgeber des damaligen Ministerpräsidenten Seehofer bei seiner Reise 2012 in Israel. Er erwähnte immer wieder den Namen von Strauß, wenn er die besonderen Beziehungen zwischen Bayern und Israel erklären wollte. Es gibt heute gute wirtschaftliche Beziehungen zwischen Bayern und Israel, aber es fehlt der Mut, sich als CSU und Bayern politisch zu engagieren. Ein Widerspruch gegenüber der Israel-Politik des SPD-geführten Auswärtigen Amtes könnte nicht schaden. Es würde auch die Eigenständigkeit der CSU stärken. Das liegt aber auch daran, dass Deutschland schon seit vielen Jahren für die Themen Verteidigung und Militär wenig übrig hat. Diese Themen werden nur mit Glacéhandschuhen angefasst. Strauß hingegen hat verstanden und praktiziert, dass Verteidigungspolitik ein wesentliches Thema in der internationalen Zusammenarbeit ist.

**Pichler:** Womit wir den Bogen in die Gegenwart schlagen können. Sie waren knappe zehn Jahre Chef der Repräsentanz des Freistaates Bayern in Israel. Was, glauben Sie, verbindet Bayern und Israel am meisten? Und schließlich: Was müsste noch besser werden in diesen Beziehungen?

**Rosenberg:** Ich meine, Bayern und Israel verbindet – neben dem Glauben an die Bibel und ihre Werte – durchaus das Bekenntnis zum Leistungsprinzip, durch das beide Länder nach dem Zweiten Weltkrieg so erfolgreich und wirtschaftlich stark werden konnten. Jeder natürlich vor seinem historischen Hintergrund und mit anderen Herausforderungen.

Heute könnten wir aber noch viel enger miteinander kooperieren, gerade was den Technologiesektor betrifft. Deutschland und Bayern haben allerdings oftmals Berührungängste, wenn es um israelische Entwicklungen geht. Viele israelische Technologien im Bereich künstliche Intelligenz und Cyber-Security kommen aus dem Militär und werden jetzt auch zivil genutzt. Da herrscht in Deutschland Skepsis vor. Ich würde mal sagen: Wenn Franz Josef Strauß genauso skeptisch gewesen wäre, dann wäre es vermutlich nichts geworden mit den so wichtigen Waffen für den jüdischen Staat. Insofern hoffe ich, dass wieder mehr Pragmatismus einkehrt in die bilateralen Beziehungen – und vielleicht manchmal auch Weitsicht und Furchtlosigkeit, wie sie Franz Josef Strauß im Umgang mit Israel und den arabischen Staaten besaß.

**Pichler:** ... das ist doch ein gutes Schlusswort. Herzlichen Dank für das Gespräch!

BILDNACHWEIS  
Abb. 1 © Godel Rosenberg  
Abb. 2 © Klaus Fischhold